
Leo Karrer

Ehe als Sakrament – die Liebe tun

◆ Rasch und grundlegend ändern sich gegenwärtig die religiösen und ethischen Grundüberzeugungen, und nirgendwo zeigt sich der Wandel deutlicher und tiefgreifender als im Bereich von Partnerschaft, Ehe und Familie. Hier, wo für die meisten Menschen Glück und Sinn ihres Lebens ganz unmittelbar in Frage stehen, liegt gleichzeitig der Punkt der meisten Irritationen im Erleben des traditionellen Kirchenchristentums. Leo Karrer, der emeritierte Schweizer Pastoraltheologe, legt in seinem Artikel eine Ehe-theologie in nuce als ein Stück reale Geschichte des liebenden Risikos, des vertrauenden Scheiterns und der verwundbaren Erfüllung vor, jenseits sowohl einer schiefen Apotheose von Ehe als auch der imperativen Soll-Sprache, die kirchlichen Texten zum Thema oft eigen ist. (Redaktion)

1 Nur im Himmel geschlossen?

Liebe, Heirat sowie Partnerschaft von Frau und Mann haben die Fantasie der Menschen vielfältigst inspiriert. Mit ihnen verbinden sich himmlische Gefühle und hölische Erfahrungen.

Manche sprechen von einer Krise der Institution Ehe und denken dabei an den Rückgang der Eheschließungen, an den Anstieg des Heiratsalters und der Ehescheidungen, an die Zunahme rechtlich nicht legalisierter Lebensgemeinschaften sowie an die Schar der Singles. Durch die Empfängnisverhütung hat sich die Sexualität von den Institutionen Ehe und Familie stärker gelöst. Das frühere „Laufgitter der Konventionen“¹ ist über weite Strecken infolge des Werte- und Orientierungswandels relativiert worden. Zudem sind Mobilität und Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort in der arbeitsteiligen Gesellschaft „zwingende“ Faktoren geworden.

Das kann durchaus herausfordernd, aber auch sehr anstrengend sein.

Dies hat Auswirkungen auf die religiöse Kultur des Heiratens wie des Ehe- und Familienlebens. Auch die religiöse Bedeutung der Ehe ist für viele Ehewillige viel offener geworden. Sie wollen ihre Partnerschaft auch religiös individuell gestalten. Eine solche Haltung kommt zu ihren Teilen durchaus dem kirchlichen Verständnis von Ehe entgegen, das betont, dass die Ehepartner sich selbst das Sakrament der Ehe spenden und nicht der assistierende Priester. Eine im Mai 2010 veröffentlichte Umfrage (der GfK-Marktforschung Nürnberg) will belegen können, dass für knapp die Hälfte der Deutschen (48,5 %) eine kirchliche Trauung zum Heiraten gehört, dass das Ja-Wort vor dem Altar für sie ein bedeutendes Ritual sei. Fast jeder Dritte sage, ihm sei wichtig, dass sein Lebenspartner die Einstellung zum Glauben teile.²

¹ Norbert Scholl, Die großen Themen des christlichen Glaubens, Darmstadt 2002, 291.

² KIPA, 10. Mai 2010, 16.

Kirche und Seelsorge sind somit gut beraten, nicht die institutionellen Konventionen und Normen zu betonen, sondern für die Vision und das Anliegen zu werben.

2 Der „Himmel“ redet ein Wörtchen mit: Das Ja Gottes

Kulturgechichtlich gilt es als gesichert, dass die Eheschließungen in praktisch allen Kulturen mit Symbolhandlungen gefeiert werden, die sich im religiösen Sinn deuten lassen.³ Diese enge Lebensgemeinschaft provoziert geradezu die Offenheit für tiefere Lebensfragen. Leben ist an seiner Wurzel nicht zuerst das, was wir erhaschen, leisten, kaufen und haben können, sondern das, was sich in unserem Dasein in Raum und Zeit als lebenslange Geburt zeigen und eröffnen, sich schenken und zur Hoffnung werden will.

Wenn die Kirche von der Ehe als Partnerschaft sagt, sie sei ein Sakrament, dann will sie auf eine human-religiöse Tiefendimension hinweisen. Die Liebe bzw. das Ja zweier Menschen zueinander ist bis in die Vielfalt der lebensgeschichtlichen Entfaltungen hinein – mit dem gemeinsamen Glück und mit entzwegenden Krisen – selber und in der Tat Zeichen der Nähe Gottes sowie der Hoffnung auf seine Verheißungen. Selbst in leidvollen Erfahrungen und Enttäuschungen ahnen und ersehnen Menschen eigentlich, was sie vermissen und was Liebe und Versöhnung bedeuten könnten. Sie spüren eine tiefe Sehnsucht danach, dass ihre Liebe glückt. Schlummert nicht selbst in solchen schmerzlichen Situationen eine Ahnung davon, was wir in

gläubiger Sprache mit „Verheißung auf Leben in Fülle“ meinen?

Das eigentliche Zeichen sind somit die Partner selber bzw. ihre Liebe und Versöhnungsbereitschaft. In diesem tiefen Sinn spenden sich die Ehepartner das Sakrament selber. Es meint somit nicht nur die punktuelle Verheiratung, sondern den lebenslangen Prozess der Partnerfindung und Partnerwerdung. Die gottesdienstlichen Symbole, Gesten und Riten (Jawort, Ringtausch, Bestätigung der Eheschließung, Brautsegen) sind gesellschaftliche Ausdrucksformen für das existenzielle sakramentale Zeichen, das die Eheleute selber sind und leben.

Gelingende Partnerschaft und erfüllende Liebe, die zu einer tiefen gegenseitigen Dankbarkeit und Achtsamkeit führen, zeugen aus sich – trotz aller Bedrohtheit und Begrenztheit – bereits tragende Nähe und Mut machende Hoffnung. Vom Glauben her wird solche und letztlich jede Liebe über ihre Tiefe und Erfüllbarkeit gleichsam „aufgeklärt“ und über sich selbst ins Licht gesetzt. Was heißt das? Was ist gleichsam die Innenseite dieser Vision der „Institution Ehe“ mit all den konkreten Aspekten wie z. B. Rollen, Lebensziele, Ökonomie, Haushalt, Arbeitsteilung, Erotik und Sexualität, Werte, gesellschaftlicher Kontext, Familienbande und Außenkontakte „in guten und in bösen Tagen“? Die personale Partnerschaft meint eine zwischenmenschliche Ausrichtung und Verpflichtung auf ein Gegenüber.

Damit sind wir auf den Schöpfungsbericht verwiesen.⁴ Schon die ersten Schöpfungsberichte betonen die Verwiesenheit der Menschen aufeinander und die Gott-ebenbildlichkeit des bzw. der Menschen. „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen

³ Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz 1998, 275.

⁴ Sehr schön dargelegt ebd., 285 f.

machen als unser Bild, uns ähnlich“ (Gen 1,26). Im zweiten Kapitel der Genesis wird deutlich, dass Adam erst im Gegenüber, im Miteinander mit Eva als Lebens- und Existenzhilfe, ganz er selber wird. Welch hohes Niveau im Menschenbild!

Menschsein ist im Grunde nur im Miteinander möglich, bei dem es um das Wachsen zu einem Wir von gleichwertigen Partnern geht. Im Grunde genommen ist in Martin Bubers Kurzformel „Das Ich wird am Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ alles enthalten.⁵ – Jede einzelne Partnerschaft ist in ein größeres Ganzes eingebettet. Von daher wird ersichtlich, dass der Bund Gottes mit seinem Volk ein Bild in der gegenseitigen Annahme von Mann und Frau findet (Hos 1 und 3; Jer 2 und 3; Ez 16 und 23; Jes 54 und 62). Später wird die Ehe auch zum Symbol für die Zuneigung und Liebe Gottes in Jesus Christus zu seiner Kirche.⁶ In diesem Sinn dürfen wir bekennen, dass die Ehe von Christen ein Sakrament ist, ein Ort, wo in geschöpflicher Begrenztheit die unbegrenzte Liebe Gottes sich mitteilen und in vielen kleinen Schritten „auferstehen“ möchte.

3 „... außer man tut es“ – exemplarisch gelebt

Wenn im Folgenden die eheliche Partnerschaft als exemplarische christliche Lebensform skizziert wird, dann deshalb, weil gerade im Verhalten und Tun die sakramentale Einheit von Realität und Glauben aufgezeigt werden kann. Zudem stehen bei

dieser Lebensform als wohl der dichtesten Gestalt von menschlicher Gemeinschaft Tugenden oder Verhaltensweisen im Test, die letztlich für alle menschlichen Beziehungen und freundschaftliche Verbundenheit Gültigkeit besitzen.⁷ Es geht um die konkrete Verleiblichung des entscheidend Christlichen im Verhalten und in der konkreten Haltung.

Rein definitorische oder moralisierende Theorien genügen nicht. Es gilt zu versuchen und zu lernen, Ehe als Partnerschaft zu gestalten und zu leben. Somit ist von der Partnerschaft als einem aktiv zu gestaltenden Sinn der dauerhaften Sozialstruktur Ehe zu sprechen.⁸

3.1 Offenheit als Voraussetzung für Beziehung

Die Partnerschaft lebt von der Bereitschaft zur gegenseitigen und ehrlichen Offenheit. Sie ist nicht automatisch schon Partnerschaft, aber sie ist deren nicht hoch genug zu veranschlagende Voraussetzung. Ihr Gegenteil wären Verschlossenheit und Rückzug. Von der Fähigkeit und Freiheit, sich loszulösen (auch von zu Hause), sich selber zu geben, aber auch zu empfangen, hängt, wie der Ehealltag zeigt, Gelingen und Misserfolg der Partnerschaft ab. Diese dialogische Tugend will ein Leben lang gewagt und geübt werden: nämlich miteinander zu reden, sich zu äußern und mitzuteilen, zu streiten und miteinander zu ringen. Bis zu einem gewissen Grad ist das auch Typensache. Aber an der Sprachlosigkeit können Partnerschaften auf Dauer auch ersticken.

⁵ Vgl. das empfehlenswerte Buch von *Jürg Willi*, Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen (rororo-Sachbuch 61634), Reinbek bei Hamburg 2005, 115.

⁶ *Theodor Schneider*, Zeichen der Nähe Gottes (s. Anm. 3), 289.

⁷ In diesem Sinn ruht der Segen Gottes auch auf Partnern in homosexuellen Beziehungen.

⁸ Vgl. *Urs Baumann*, Die Ehe – ein Sakrament?, Zürich 1988.

Für die menschliche Beziehung ist von entscheidender Bedeutung, dass man sich vom Partner kein festgefahrenes Bild macht, ihn nicht zum Zweck und zur Funktion seiner eigenen Wünsche verdinglicht. – Natürlich geht es nicht ohne Bilder. Partnerschaft jedoch bildet den Raum, wo Offenheit sich darin erproben kann, Bilder revidieren, hinter sich lassen und auf den Partner bzw. die Partnerin um ihrer selbst willen zugehen zu können. Ist es mit den Gottesbildern nicht ähnlich? Es geht nicht ohne sie. Sobald wir die Bilder anbeten und nicht das große Geheimnis hinter ihnen, zerbricht Beziehung.

Eine so verstandene Offenheit der Partner zueinander und füreinander führt aus jeder selbstgenügsamen Zweisamkeit heraus. Schon die erotische und sexuelle Dimension weisen auf Fruchtbarkeit hin, auf das Kind, auf die Erziehung und hinterfragen jeglichen Autismus zu zweit. Wenn man sich dem ehelichen Partner gegenüber offen zu halten versucht, wird man selber insgesamt offener für alle potenziellen Formen der Kommunikation, für die Mitmenschen und für die über die Familie hinausgehende Mitgestaltung des menschlichen und gesellschaftlichen Miteinanders.

3.2 Treue als Entschiedenheit und personale Zuverlässigkeit

Die Partner binden sich in gegenseitiger Annahme und Hingabe um so stärker und um so „tiefer“, je differenzierter sie sich personal entwickeln und je ungebrochener sie sich selbst in die gemeinsam zu gestaltende Partnerschaft einbringen können. Es geht um die kreative Spannung von Gemeinsamkeiten und Gegensätzen. Jegliches Werden ist ein Vorgang von Differenzierung. Davon leben alle zwischenmenschlichen Beziehungen und jegliche Partner-

schaft. Oder sie werden schnell langweilig, weil ihnen existenziell das Thema ausgeht. Tragisch wird es, wenn der eine Partner geistig und seelisch sich weiter differenziert und reift und der andere Partner sozusagen stehen bleibt. Dies kann leicht zu Krisen und Zerreißproben führen.

Je vielseitiger die Beziehung gelingt, um so vielgestaltiger sind die Bindungen als gemeinsame Geschichte, die sich zur Entschiedenheit zum Partner hin (und zur Familie) vertieft. Dann erwacht im Miteinander auch die Dankbarkeit füreinander. Die rechtliche Form der Partnerschaft kleidet diese Entschiedenheit in eine gesellschaftliche und kirchliche Form. Sie bestimmt nicht nur die Eindeutigkeit der Partner zueinanderhin, sondern auch deren Beziehung zu anderen und zur Gesellschaft. Selbstverständlich verführt auch die Institution Ehe leicht zur Eigenart aller Institutionen, nämlich sich auf den Rahmen zu verlassen, statt ihn immer wieder selbst zu füllen. Erfolgt letzteres nicht, dann werden Ehen und Familien zum Diabol für die Entfremdung von Frau und Mann und nicht zum Symbol des Miteinanders.

Der menschliche Sinn der Monogamie wäre verfehlt, wollte man sie nur quantitativ als Einschränkung oder eingeschränkt auf den sexuellen Bereich verstehen. Keuschheit meint die ganzheitliche Treue zum Partner – in guten und in schweren Tagen. Sie ist keine biologische, sondern eine soziale Tugend der Beziehung. Die Ausschließlichkeit und die Unauflöslichkeit können qualitativ als Chance und als Möglichkeit einer persönlich-personalen Hingabe gesehen werden, etwa im Sinne: „So intensiv, so umfassend, so total, so bedingungslos und so verbunden, wie ich zu dir (diesem einmaligen Mann, dieser einmaligen Frau) stehe, verhalte ich mich sonst zu keinem ...“

Dies hat auch mit dem Verständnis von Sexualität zu tun. Wenn im Sinn der Ehezwecklehre die sexuelle Praxis sozusagen als Selbstzweck bzw. als Weg zur Fortpflanzung versachlicht wird, verliert sie leicht ihre Seele als beglückender Ausdruck der gegenseitigen Liebe und Zuneigung. Auch das gehört zum partnerschaftlichen Miteinander: dafür sensibel zu werden, wo und wann Sexualität Ausdruck für Erotik und Liebe wird oder „nur“ punktueller Befriedigung dient.

Die Untreue in der Partnerschaft beginnt demzufolge schon da, wo man sich in Krisen der Konfliktbewältigung und der Kommunikation als partnerschaftlichem Prozess entzieht, die Konfliktbewältigung suspendiert und verdrängt oder die Flucht in Ersatzlösungen antritt und die eigenen Konfliktanteile nicht anschaut.

3.3 Partnerschaft als Umkehr zum Partner/zur Partnerin und als Versöhnung

Ehen und Familien sind bekanntlich nicht nur Paradiesgärten, sondern auch Kriegsschauplätze. Die Chance einer glückenden Partnerschaft kann in vielen kleinen Schritten der Entfremdung verspielt werden, aber auch von sozialen und biografischen Bedingungen her im Voraus schon tragisch vertan sein.

Die Ehe als lebenslanger Prozess ist ein hochsensibles Geschehen. Man bleibt sich gegenseitig oft viel schuldig und weicht dann eher aus und verfällt der schwelenden Öde nicht bewältigter Krisen. Und wie ist es in unterschiedlicher Form mit dem „Zölibat“ in manchen Ehen? Die Realität ist nicht zu beschönigen. Man kann sich unbedacht auseinander leben und spürt oft zu spät, wie sich die Scheidungen in Raten einschleichen – bis hin zum Bruch. Und

wenn der Wille zueinander erlischt, dann ist guter Rat teuer.

In kritischen Phasen einer Partnerschaft wäre es hilfreich, die Belastungselemente immer wieder auf die elementare Ebene hin zu orientieren: auf die Offenheit, auf partnerschaftliches Bemühen oder auf vereinbarte Kompromisse, um von daher Krisenpunkte zu bereinigen, sofern dies möglich ist. Indem man um Klärung bemüht ist und auch das eigene Schuldiggedenken eingestellt, bleibt man nicht bei den Problemen stehen, die zur Entfremdung und Enttäuschung führen können. Vielmehr wird versucht, hinter diese Erfahrungen zu gehen und den Partner bzw. die Partnerin wieder zu sehen. Dann können auch Krisen zu einer echten Chance für neue Kommunikation und für das weitere Miteinander werden. Denn wie in anderen Bereichen auch, ist es in Ehen und Familien: Der Ort der Probleme ist meist auch der Ort der Problemlösung und der vorhandenen Ressourcen dafür. Allerdings ist nüchtern zu sehen, dass es zwischen beiden Partnern zu solchen Entfremdungen und z. T. zu solch würdelosen Formen kommen kann, die es manchen nicht mehr ermöglichen, sich selbst die Treue zu halten und die Selbstachtung zu bewahren. Dann wird es im Einzelfall eine moralische Entscheidung sein, sich neu zu orientieren. Allerdings wäre es in diesem Fall wichtig, nicht nur die Bühne zu wechseln, sondern das Spiel bzw. die eigene Rolle zu bedenken. So würde auch hier ein Grundelement christlicher Existenz verwirklicht: das der Umkehr und der Metanoia. Und dieses *christliche Grundelement* der Umkehr kann zu einem exemplarischen *Beziehungselement* zwischen den Partnern werden und die Partnerschaft befruchten und kreativ beleben, vielleicht auch Ängste abbauen. Dies beinhaltet auch die Fähigkeit zum

Vergeben, aber auch, um Vergebung bitten zu können, was ja noch schwieriger ist.

3.4 Partnerschaft in Erwartung ihrer Erfüllung: Hoffnung

Damit stehen wir an den Grenzen unserer Erfahrung, bei denen wir aber nicht stehen bleiben können. Liebe wehrt sich gegen ihre Teilbarkeit und birgt in sich den Willen zur Ganzheit. Sie erinnert in ihrer jeweiligen Gestalt und Setzung an ihr Wesen und weckt so die Hoffnung und den Willen nach ihrer letzten Tiefe und Erfüllung.

Weiterführende Literatur:

Jürg Willi, Psychologie der Liebe. Persönliche Entwicklung durch Partnerbeziehungen, Reinbek bei Hamburg 2005. Dieses Buch ist ein beeindruckendes Ergebnis der immer wieder neuen Auseinandersetzung von Jürg Willi mit dem Thema Liebesbeziehungen unter konstruktiven und destruktiven Aspekten. Zur Entfaltung des persönlichen Potenzials benötigt der Mensch andere Menschen, allen voran den Liebespartner.

Hubertus Brantzen, Mehr als Worte und Gefühle. Liebe leben in Partnerschaft, Ehe, Familie, Freiburg i. Br. 2002. Das Buch gibt Ideen und Impulse für ein kreatives Miteinander in Partnerschaft und Familie. Es geht darum, nicht nur den Alltag zu organisieren, sondern der Liebe ein Zuhause zu geben.

Urs Baumann, Die Ehe – ein Sakrament?, Zürich 1988. Anliegen des Buches ist es, das theologische Terrain für die Lösungsversuche der krisenhaften Situation vorzubereiten, Horizonte zu erschließen für das Verständnis der religiösen und ökumenischen Bedeutung von Heirat und Ehe.

Die Liebe lebt von Hoffnung, sonst verkümmert sie. In diesem Sinn ist die Partnerschaft von Christen und Christinnen wurzelhaft in allen ihren Formen transparent für das entscheidend Christliche: d. h. ohne jegliche Entfremdung und in Freiheit Mensch zu werden und erfülltes Menschsein zu finden vor Gott. Das unterscheidend Christliche in letzter Konsequenz ist das vor Gott entscheidend Menschliche.

Damit ist auch alle menschliche Liebe, Solidarität, Versöhnungsbereitschaft und mitmenschliche Zuverlässigkeit in ihrer – sagen wir – anonymen Sakralmentalität auf Gottes Liebe hin gewürdigt. Natürlich ist sie keine übernatürliche Allgegenwart, sondern eine bewusste Gestaltung der Ehe als Sakrament, auch wenn man in der Praxis immer vieles schuldig bleibt. Die Ehe ist ein „weltlich Ding“ (Martin Luther), aber sie sagt über den Menschen und dessen religiöse Hoffnung etwas Wesentliches aus.

4 Die pastorale Sorge der Kirche

Dass Letzteres bewusst gemacht und im seelsorglichen Alltag gefördert wird, ist Aufgabe der Kirche mit ihrer begleitenden pastoralen Sorge um das Gelingen von Ehe als Partnerschaft.

4.1 Zuvor stellen sich jedoch Fragen bezüglich der allgemeinen Feststellung, die Sexualmoral befindet sich in der Krise. Dies hat freilich mit vielen Wandlungsprozessen und mit dem gesellschaftlichen Werte- und Normenwandel der letzten Jahrzehnte zu tun. Hinter der Normübertretung, die es immer gegeben hat, steckt heute auch eine Normbestreitung. Diese bringt die kirchliche Auffassung zu Ehe und Familie(nplanung) ins Wanken. Dabei wäre zu den Haltungen und Verhaltensweisen in der

Ehe als Partnerschaft vom Evangelium her vieles zu vertiefen und an positiven Weisheiten bis hin zur Freude an Lust und Erotik zu vermitteln. Es wäre auch darauf hinzuweisen, wo in den Ehen die Partner ihr Glück und das Reifen am Leben aufs Spiel setzen. Aber dazu dient die moralisierende und mit der Sündenkeule Angst machende Form der kirchlichen Ehekasuistik der Vergangenheit nicht mehr. Die Kirche hat trotz ihrer großartigen Schöpfungstheologie und einer tiefen Gnadentheologie sexualneurotisch vergiftet. Damit ist viel Unglück über Ehen und Menschen gebracht worden. Ich rate der Kirche mit ihrem hierarchischen und patriarchalen System, sich ehekasuistisch zu einem Moratorium zu verpflichten, nämlich zu schweigen.

4.2 Auf der anderen Seite geschieht unter dem Dach der Kirche auch wieder vieles, was einem befreienden und aufrichtenden Ehealltag dienen will und echte seelsorgliche Sorge um gelingende Partnerschaft zum Ausdruck bringt. Diese vollzieht sich unter der steten Spannung von Natur und Kultur, von Person und Institution, von Tradition und Gegenwart, von Gelingen und Misslingen sowie von Individualität und sozialer Bindung und auch von Nähe und Distanz zur Kirche.

Die Ehevorbereitung ist ein spezifisches Feld im Rahmen der Ehepastoral. Ihre Aufgabe liegt darin, die Brautleute zu einem bewussten Verständnis ihrer Partnerschaft zu führen und in diesem Zusammenhang zu einer entsprechenden Kultur und Praxisgestalt ihrer Ehe zu führen. Dabei handelt es sich nicht nur um Traugespräche, sondern auch um Brautleutetage und Eheseminare bzw. -kurse. Die Kluft zwischen der Bewusstseinslage der Braut-

leute und dem Anspruch des sakramentalen Eheverständnisses macht immer mehr die Ehekatechese als Glaubenskurs dringlich. Die Kirche kann sich nicht damit zufrieden geben, nur den Rahmen zur emotionalen Behübschung einer Heiratsfeier zu bieten.

Der tiefste Sinn der kirchlichen Verheiratung liegt somit nicht in der kirchenamtlichen Beurkundung des zivilen Ehewillens, sondern im Ja-Wort zueinander vor Gott und vor der Gemeinde im Vertrauen darauf und im Willen dazu, die Ehe als „Lebensprojekt aus dem Glauben leben zu wollen“⁹. Voraussetzung für die kirchliche Trauung dürfte seitens der Brautleute mindestens die Offenheit sein für das, was das Sakrament als Segen für das gemeinsame Leben meint. Die Feierelemente der katholischen Trauung können natürlich variabel gestaltet werden: Brautmesse oder Wortgottesdienst oder liturgisches Brauchtum bzw. Elemente, welche die Konfession („Gemeinsame Feier der Trauung“ bzw. ökumenische Trauung) oder die Religion des anderen Partners berücksichtigen.

Die nähere Ehepastoral kennt aber nicht nur die Vorbereitung und Gestaltung der kirchlichen Hochzeit, sondern auch den Einbezug der Verheirateten und deren Erfahrung ins kirchliche Leben sowie die Begleitung der Eheleute und deren Familien bzw. der Partnerschaften in unterschiedlichen Lebensformen und Lebensgemeinschaften. Entscheidend wird sein, nicht nur vorgefertigte normative Ideal-Bilder einer Ehe-Lehre zu wiederholen, sondern sich an der Wirklichkeit zu orientieren, wie sie ist. Ein guter Ratschlag an das pastorale Handeln ergibt sich aus dem bekannten Refrain von Erich Fried: „Es ist, was es ist, sagt die Liebe.“

⁹ Urs Baumann, Ehe, in: Lexikon für Theologie und Kirche. Band 3, Freiburg i. Br. ³1995, 474.

Ein Bereich, der mehr Anerkennung von den ansonsten so schrillen Medien verdiente, ist die Paarberatung. Die Kirchen und vor allem ihre Verbände decken durch die Erziehungs-, Ehe-, Lebens- und Familienberatung ein weites Spektrum ab. Eheberatung beabsichtigt in der individualisierten Gesellschaft, durch eine sozusagen neutrale außenstehende und teilnehmende Instanz zur Orientierung und Veränderung zu helfen und zwar durch Gespräche und nicht durch Belehrung und Kontrolle. Sie möchte freie Entscheidung fördern und damit der Identitätssuche und der Veränderung von Lebenssituationen dienen. Die katholische Kirche unterhält ein dichtes Netz von Beratungsstellen (Sozialstationen, Caritas, Sozialdienst katholischer Frauen u.a.). Dies kann auch zu innerkirchlichen Konflikten führen wie z.B. im Fall um die Schwangerschaftskonfliktberatung. Als die deutschen Bischöfe 1999 erklärten, „eine Neuordnung der katholischen Beratung im Sinne der Weisung des Papstes“ durchzuführen, haben katholische Laienverbände den Trägerverein „*Donum vitae*“ gegründet, der die Arbeit der früheren Beratungsstellen als „Beratung mit katholischer Prägung“ fortsetzte.

Diese weist schon über die engere Ehepastoral in Pfarreien und von Verbänden hinaus. Es geht um eine eher allgemeinere Sorge der Kirche um Ehen und Familien beim gesellschaftspolitischen Engagement für den Schutz des Lebens und für die Förderung von Ehe und Familie. Nicht zu übersehen sind der Schutz und die Unterstützung alleinerziehender Frauen. Religionsunterricht, kirchliche Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und Verkündigung sowie eine wohlwollend kritische Auseinandersetzung im gesellschaftlichen Handlungsfeld sind Wege zur Sensibilisierung für das Anliegen.

Die pastorale Sorge für das Gelingen von Ehe als Partnerschaft gilt allen, auch jenen, die nicht im Sinn des Kirchenrechts in einer gültigen Ehe leben. Pastoral ist im Blick auf die geschiedenen Wiederverheirateten noch viel zu lernen, vor allem, wenn sie mit dem Ausschluss vom Kommunionempfang bestraft werden. Im pastoralen Alltag ist diesbezüglich die Praxis oft schon weiter als die offizielle Doktrin, jedoch auch widersprüchlich. Wenn Ehepartner die Unauflöslichkeit nicht mehr als Gesetz ihres eigenen Ehelebens durchtragen können, gilt auch ihnen und ihrem Leben die Verheißung und Treue Gottes. Auch Geschiedene und deren neue Beziehungen stehen unter dem „Gesetz“ der Gnade. Die Kirche soll in ihrem Handeln die Unauflöslichkeit als Sinntiefe jeder Ehe und letztlich jeder menschlichen Beziehung gelegen oder ungelegen verkünden. Gleichzeitig darf sie aber auch dem konkreten Einzelfall pastoral gerecht werden. Das innere Wesen der Liebe ist ihre Zukunft, nämlich die Erfüllung der Liebe. Dieser Vision hat die Kirche zu dienen, allerdings in der Widersprüchlichkeit der Realitäten und im konkreten Rhythmus des Lebens. Auch hier gilt wie in allen Bereichen des christlichen Lebens: Gott nicht zu klein denken.

Der Autor: Leo Karrer, geb. 1937, philosophische, theologische und psychologische Studien in Wien, Chicago, München und Münster. Gymnasiallehrer, Assistent von Karl Rahner, Mentor der in Münster studierenden LaientheologInnen und Referent für PastoralassistentInnen im Bistum Münster, bischöflicher Personalassistent im Bistum Basel und Professor für Pastoraltheologie an der Universität Fribourg. Sein neuestes Buch: *Weil es um den Menschen geht. Die Wunden der Kirche und ihre Heilung*, Freiburg/CH 2009.